

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1837**

8 (12.2.1837)



1837

Ruinen von Tyros.

Karlsruher Unterhaltungsblatt.



N.^o 8.

Sehnter Jahrgang.

1837.

Die Ruinen von Tyrus.

(Mit einer Abbildung.)

Tab. VIII.

An der westlichen Seite Palästina's, unfern der Küste des Mittelmeeres, liegt ein kleiner Flecken, von 200 Häusern und etwa 1700 Einwohnern, welchem die Türken den Namen Dor gegeben haben. Er zeichnet sich durch keine Merkwürdigkeit der jetzigen Zeit aus, und der Reisende würde ihn unbracht lassen, wenn in seiner Nähe nicht einige großartige Trümmer Zeugniß ablegten, daß dieser Boden einst in der Vorzeit von größerer Wichtigkeit gewesen seyn müsse, als jetzt. In der That erkennt der Alterthumsforscher auch in jenen traurigen Ueberbleibseln mit Erstaunen und Wehmuth die Stelle, wo einst das weltberühmte Tyrus stand.

Diese Hauptstadt der unternehmenden Phönizier war schon tausend Jahre vor Christi Geburt einer der ersten Handelsplätze der Welt, und für ihre Zeit das, was London, Calcutta und New-York für die unsrige sind.

Schon dieß wird in unsern Lesern den Wunsch erwecken etwas mehr von dieser hochgeheilten Stadt des Alterthums und ihren Bewohnern zu vernehmen.

Schon zu den Zeiten Abrahams, 2000 Jahre vor Christi Geburt, waren die Phönizier als ein kunstreiches und unternehmendes Volk bekannt und besahen mit ihren Handelsschiffen alle Küsten des Mittelmeeres. Der Landstrich, den sie bewohnten, war höchst unbedeutend an Umfang. Eine kaum 250 Geviertmeilen große und unfruchtbare Küstenstrecke Syriens machte ihr ganzes Gebiet aus; aber durch den Vorsprung, den sie vor allen

Nationen im Handelsruhm und in allen Künsten des Friedens gewannen, machten sie ihr kleines Reich zu einem der merkwürdigsten auf Erden.

Ihre älteste Stadt war Sidon; sie wird schon im ältesten uns erhaltenen Buche, dem ersten Buche Moses Cap. 10 V. 15, der erstgeborne Sohn Canaans genannt und ihr Reichthum an Schiffen erwähnt. Größer aber noch und gefeierter im ganzen Alterthum war, die Tochterstadt Sidons, das weitherrschende Tyrus.

Unter allen phönizischen Städten hatte es den geräumigsten und sichersten Hafen und die unternehmendsten und kühnsten Seefahrer. Es zog den Reichthum in überschwenglicher Fülle an sich; aus allen Gegenden der bekannten Erde strömten hier die Schiffe zusammen, und auf seinen Märkten sah man neben den Erzeugnissen des einheimischen Kunstfleißes, die hier zur Ausfuhr bereit lagen, die Producte aller Himmelsstriche. Indiens Gewürz und Edelsteine, Arabiens Balsam und Weihrauch, Spaniens Gold und Silber, Egyptens Leinwand und Papyrus, ja selbst das Zinn der brittischen Inseln und den Bernstein der baltischen Gestade; ferner was der Kunstfleiß Kleinasiens, Griechenlands, Syriens, Italiens hervorbrachte, Alles lag hier für Jeden bereit, der mit seinem Geld und Silber seinen Werth aufzuwiegen vermochte. Von hier aus gelangte es weiter zu allen Völkern von Afrika, Asien und Europa, die durch die Phönizier die Bequemlichkeit und feineren Bedürfnisse des Lebens kennen lernten und von der Rohheit und Barbarei zu humaner Sitte und Bildung geleitet wurden.

Von der weiten Ausbreitung des Tyrischen Handels finden wir merkwürdige Nachrichten bei den Propheten des alten Testaments; besonders bei Hesekiel Cap. 26, 27 und 28: „Du hältst dich für die schönste aller Städte o Tyrus,

Ruinen von Tyrus

deine Hauleute haben dich prachtvoll eingerichtet; der Libanon giebt dir seine Cedern zu Mastbäumen, Basan seine Eichen zu Rudern, und die Insel des vor dir liegenden Meeres ihr köstliches Holz. Deine Segel sind von gesticktem Byssus aus Egypten; deine Decken himmelblau und purpurn aus den Inseln Elisa, alle Schiffe des Meeres und alle schiffkundige Männer fand man bei dir, die trieben Handel in dir. Tarsis (Spanien) handelte mit dir durch die Fülle jegliches Gutes; mit Silber, Eisen, Zinn und Blei erfüllte es deine Märkte. Tachan, Tubal und Mesech (Völker Kleinasiens) füllten deine Märkte mit Geschirren des Erzes und brachten dir Sklaven, und von Togarma (Armenien) kamen Pferde. Die Syrer haben bei dir geholt die Kunstwerke die du gemacht hast, und haben Decken, Seide, Sammt und köstliche Steine auf deine Märkte gebracht. Juda und Israel haben dir Weizen zugeführt und Honig und Del. Damaskus starken Wein und köstliche Wolle; Arabien Schaafe, Ziegen, köstliche Spezereien, Edelsleine und Gold. Aber die Schiffe von Tarsis waren die vornehmsten auf deinem Markte; sie erfüllten dich und machten dich gar prachtvoll, gelegen in dem Herzen der Wasser."

Die Stadt Tyrus ist außerdem durch zwei höchst wichtige Erfindungen berühmt, durch die Erfindung des Glases und der Purpurfarbe. Phönizische Kaufleute, so erzählt man, welche Salpeter auf ihrem Schiffe führten, landeten nicht weit von Sidon, am Flusse Belus, an dessen Ufern ein feiner Kiesand lag. Sie wollten sich hier Essen bereiten und da es ihnen an großen Steinen fehlte, den Kessel über dem Feuer höher zu stellen, nahmen sie statt derselben, von ihrer Schiffsladung große Stücke Salpeter, legten diese auf den Sand und setzten darauf ihre Kessel. Der Salpeter gerieth in Brand, zerschmolz, die flüssige Masse mischte sich mit der Asche und dem Kiesande, und als die Flamme erlosch, und die Flüssigkeit erkaltete und hart war, zeigte sich ein schöner und durchsichtiger Stein, das Glas. Man wußte indeß die neue Erfindung in langer Zeit zu nichts zu gebrauchen, sondern verfertigte meist daraus Spielereien, welche man bei ungebildeten und rohen Völkern gegen werthvollere Producte eintauschte.

Wichtiger für die Phönizier war die Erfindung des Purpurs, welche ein alter Schriftsteller folgendermaßen erzählt: „Einst weidete ein phönizischer Hirte seine Heerde nicht weit vom Meerufer bei Tyrus. Sein Hund, der von ungefähr die Schaale einer Meeresschnecke zerbissen hatte, kam mit einer hochroth gefärbten Schnauze zu ihm zurück. Der Hirt meinte, sein Hund habe sich verwundet, und wuschte ihm das vermeinte Blut mit Wolle ab, aber zu seinem Erstaunen bekam die Wolle eine schöne hoch-

rothe Farbe, und er findet keine Verwundung. Er zeigt die Farbe, sie gefällt allgemein. Jetzt forscht er weiter nach, entdeckt, daß die vom Meere an die tyrische Küste ausgeworfenen Schnecken einen solchen schönen rothfärbenden Saft enthalten, sammelt mehrere, preßt den Saft aus, und färbt damit ein Kleid. Dieser tyrische Purpur wurde in Kurzem so berühmt, daß er im Alterthum für eine der größten Kostbarkeiten galt, und nur Könige und sehr reiche Leute ihn tragen konnten. Auffer dem hochrothen Purpur erfand man auch den violetten der ebenfalls sehr geschätzt wurde. Seit dem sechsten, siebenten Jahrhundert nach Christi, verlor der Purpur sein Ansehen, und mit der Eroberung von Constantinopel, wo er zuletzt noch einzig verfertigt wurde, ging 1453 die Kunst der Purpurfärberei ganz verloren.

Welche Geschicklichkeit die Tyrier in der Baukunst besaßen, geht aus der Nachricht der biblischen Schriftsteller hervor, daß Salomo zur Erbauung seines berühmten Tempels zu Jerusalem tyrische Bauleute kommen ließ. In der That waren die Hebräer selbst nicht im Stande den Plan zu einem solchen Werke zu ersinnen, noch ihn auszuführen.

Die Stadt Tyrus fing schon 1500 Jahre vor unserer Zeitrechnung an, Niederlassungen an den Küsten fremder Länder zu gründen. An dem persischen und arabischen Meerbusen, an Griechenlands, Siciiliens, Frankreichs, Spaniens, Nord- und West-Afrikas Küsten und auf den Inseln des griechischen Archipels, befanden sich eine Menge ihrer Pflanzstädte; ja, die Tyrier gründeten in Aegypten selbst eine Niederlassung im Innern des Landes, und ein ganzes Quartier des königlichen Memphis war von ihnen bewohnt. Unter der Regierung des ägyptischen Königs Necho sollen sie sogar Afrika umschiffen haben, und gewiß ist, daß ihre Karavanen die Wüsten Asiens und Afrikas durchbrangen, und dort bis nach Ostindien und hier bis an den Niger gelangten. Die berühmteste unter den Kolonien von Tyrus, war das mächtige Carthago, an der Küste Nord-Afrikas, und das reiche Tarsis oder Tardessus, in Spanien.

Siebenhundert Jahre hatte Tyrus geblüht, und während dieses langen Zeitraums nie einen Feind an seinen Mauern gesehen, selbst als die Schwesterstädte, und unter ihnen Sidon der Macht der Assyrer unterlagen, behauptete es glorreich, nach Vernichtung der feindlichen Seemacht, seine Unabhängigkeit. Aber jetzt überzog der fürchterliche Nebucadnezar im Jahre 600 vor Christi Geburt, der König von Babylon, mit einem ungeheuern Heere das unglückliche Syrien, damit er die Küsten des mittelländischen Meeres seinem Reiche gewönne. Nach einem kurzen Kampfe stürzten die alten mächtigen Reiche Aegypten und

Juda ein; nur das kleine Tyrus, widerstand dem Furchterlichen und seinen Hunderttausenden in einer dreizehnjährigen Belagerung und auch dann wurden bloß die Mauern, nicht die Männer von Tyrus, von ihm überwunden. Denn als die Stadt nicht länger zu vertheidigen war, gaben sie diese den Flammen preis; die ganze Bevölkerung zog aus, und erbaute sich, von ihrer Flotte geschützt, auf der gegenüberliegenden Insel ein neues Tyrus, das sogar den Glanz des alten verdunkelte. Solcher Heldemuth wurde belohnt, durch ein paar Jahrhunderte der Ruhe und des Glückes. Nun aber sollte das Verhängniß erfüllt werden, das schon ebenderselbe Prophet, von welchem wir oben eine so glänzende Schilderung von Tyrus Handelsgröße vernommen haben, verkündigt hatte: „Klaget ihr Schiffe von Tarsis dabei ist Verheerung! — ist diese vernüftete Dede (so wird man sagen) jene stolze die in den Tagen der Urvwelt ihren Anfang nahm, die so fernhin wanderte? — aufs Meer streckt Gott den Arm und Reiche beben; Verderben trifft, Gott will es, Phöniziens Städte! du beraubtes Sidon, jauchzest nicht mehr! Klaget ihr Tarsis-Schiffe, eure Feste Tyrus wird zerstört!“ Alexander der Große, König von Macedonien, ein noch furchterlicher Weltstürmer, als Nebucadnezar, zog, nachdem er die Macht der Perser am Granikus geschlagen hatte, wie ein Wetterstrahl daher durch die syrischen Küstenländer, und alles beugte sich vor ihm, nur Tyrus nicht. Die Tyrier schickten dem stolzen Sieger zwar Geld und Lebensmittel entgegen, versagten ihm aber den Einzug in ihre Stadt. Wüthend vor Entrüstung beschloß der stolze Macedonier, sich den Eingang mit Gewalt zu öffnen. Aber dieß war eine schwere Aufgabe. Die Stadt lag eine Viertelmeile vom festen Lande, auf einer Insel, hatte eine sehr hohe Mauer, eine mächtige Flotte, und 50,000 heldenmüthige Bürger zur Vertheidigung. Alexander ließ daher durch das Meer einen Damm 200 Fuß breit, aufführen, wozu er besonders die Trümmer des alten Tyrus benutzte, und zu ihrem Ersauern sahen die Tyrier, den Damm der Stadt immer näher kommen. Fast schon war er fertig, als ein gewaltiger Sturm einen großen Theil des ins Meer geworfenen Schuttes fortführte. Alexander ließ sich dadurch nicht schrecken; mit verdoppelter Thätigkeit ward die Arbeit von neuem angefangen; eine Flotte schützte die macedonischen Arbeiter gegen die Angriffe der Phönizier besonders gegen die Taucher derselben, welche mit einer ungläublichen Geschicklichkeit unter dem Wasser herbeischwammen, um die Kriegsmaschinen der Macedonier zu zerstören. Bald erreichte der Damm die Insel; es fing die eigentliche Belagerung der Stadt an und mit solcher Wuth, daß die Mauer bald einstürzte. Doch eine neue und weit stärkere

war schon von den Tyriern innerhalb der ersten, ausgeführt. Auch diese wurde eingestossen, Alexanders Soldaten drangen in die Stadt; aber die Tyrier vertheidigten sich mit solcher List und Tapferkeit, daß jene wieder zurück mußten, die Oeffnung in der Mauer war schnell ausgebessert und bei neuen Angriffen umschlangen die Tyrier ihre Feinde mit Netzen, bestreuten die Kämpfenden über und über mit glühendem Sande, so daß Alexander selbst auf Rückzug dachte. Noch einen letzten Versuch wollte er wagen. Er umschloß mit seiner Flotte die ganze Stadt und ließ sie von allen Seiten bestürmen. Indes hätte er vielleicht auch noch jetzt nicht die Stadt erobert, wenn nicht thörichter Aberglaube an die Wahrheit eines Traumes, daß einer ihrer Götter Tyrus verlassen wollte, die Einwohner feige gemacht hätte. So drang Alexander endlich nach einer siebenmonatlichen Belagerung in die Stadt ein. Das schauerhafte Loos das nun über sie erging ist vielleicht der abscheulichste Flecken in Alexanders Geschichte. Tyrus ward geplündert und geschleift und dem Erdboden gleich gemacht, und seine Einwohner, welche nicht im Belagerungskampf und in der Megelei der Erstürmung gefallen waren, 30,000 an der Zahl, als Sklaven verkauft. Ja 2000 Gefangene ließ der erbitterte Wütherich auf den Trümmern ihrer verbrannten Stadt ans Kreuz schlagen. Diese ersten stillen Trümmer von Tyrus sprechen noch heute des Menschenwürgers Schande aus und hundert Siege und zwanzig aus Politik erbaute Städte tilgen sie nicht. Nach der Zerstörung durch Alexander erhob sich die Stadt nie mehr, obwohl ihr Zerfall aus den umliegenden Gegenden Anbauer versammelte. Einige Bedeutung bekam Tyrus zur Zeit des römischen Kaiser Augustus; aber es war doch immer nur ein armseliger Schatten seiner frühern Größe.

Der Adler der Mohawks.

(Fortsetzung von Seite 36.)

„Ach!“ klagte er in die Lüfte hinaus, „wo sind die Tage hin, wo der Baum des Friedens seine schattigen Aeste ausstreckte über das Land der rothen Männer, die sich das einzige Volk des Weltalls glaubten! Wo die Väter unter diesem Baume vereinigt waren, und die Wälder den Ueberfluß an Wild kaum zu fassen vermochten, und die Seen von unzähligen Fischen wimmelten! Wo ist die Zeit, in der ich eine Schaar kräftiger, muthiger Jünglinge hinausführte in blutige Kämpfe! Wo ist die Blüthe unseres Stammes selbst? — Die Erde, in der unsere Verstorbenen ruhten, ist aufgewühlt von dem Pflug der Fremden, die wir mit der Pfeife des Friedens empfangen;“ fuhr er seufzend fort, „doch der große Geist hat es so gewollt; die Gottheit der Weißen

hat des Indianers Seele mit Schrecken geschlagen, und er irrt umher, wie der verwundete Büffel, von hungrigen, wüthenden Panthern verfolgt — —!"

Am andern Morgen, als der Häuptling wieder zur Jagd ausging, trat ein Kolonist, von großem, kräftigen Wuchse, mit den barschen Worten auf ihn zu: „Höre, Powow, ich traf gestern deine Frau, wie sie Früchte von meinen Bäumen nahm; sage ihr, wenn sie noch einmal meinen Garten betritt, so werde ich sie mit Peitschenhieben daraus vertreiben.“

Furchtbar zog sich die Stiene des Indianers zusammen, als er diese Worte vernahm; seine Augen flammten gleich Blitzen, unwillkürlich faßte er sein Beil und schrie mit schrecklicher Stimme: „Fremdling aus dem Lande der Morgenröthe, vernimm den Häuptling der Mohawks: Als die ersten weißen Männer in dem Lande erschienen, wo die Sonne untergeht, gehörten diese Wälder den Mohawks, den Delawaren, Irokesen, Abnakis, die in unkluger Grobmuth sich mittheilsvoll eures Elendes erbarmten; wie habt ihr diese Gastfreundschaft belohnt? — Aber nicht alle weißen Männer sollen hier glücklich werden. Es ist gefährlich, die Pfade der Nehe zu verfolgen, und die Manitus des Unglücks haben böse Träume über dich kommen lassen, da es dir einfiel, dich in unsern Savannen niederzulassen. Mögen alle die deinen, gleich dir, als Opfer fallen von dem Zorne Ahaseniks*)!“

Mit diesen Worten schleuderte er sein Beil, daß es tief in das Fremdlings Haupt einbrang, ehe dieser sich hatte bücken können, um dem Streiche auszuweichen; der Unglückliche schwamm in seinem Blute, — sein Leben war entflohen.

Friede und Freude hatten die Hütte Powontonamos verlassen; umsonst jagte er Tag und Nacht, kein Wild war in dem Thale mehr zu finden. Sunsetah bat ihn oft unter Thränen, die Ueberreste des Dneidenstammes aufzusuchen; wenn er aber traurig erwiederte: „Hier ruht die Asche meiner Väter!“ wagte sie keine weitere Bitten mehr.

Eine ansteckende Krankheit, die sich in der Nähe der Fremden ausgebreitet hatte, ergriff ihr Kind, das nach wenigen Tagen starb. Sein Vater weinte nicht; er legte den armen Kleinen in ein Grab, das er am Ufer des Flusses für ihn gegraben und setzte einen Stein darauf. „Hier soll es ruhen, sagte der Sagamore, hier am Rande des Wassers, wo die Pferde der weißen Gesichter nicht hinkommen, und den Boden aufwühlen; sie sollen seinen Schlaf nicht stören.“

Auch die unglückliche Mutter vergoß keine Thränen, aber

*) Gott der Rache.

ihr Herz hatte eine tödtliche Wunde erhalten. Ihre Augen wurden hohl, ihre Gesichtsfarbe gelb und die Gesundheit schwand immer mehr und mehr. Eines Morgens, als Powontonamo von einer ziemlich glücklichen Jagd heimkehrte, war er erstaunt, daß seine Gattin ihm nicht, wie gewöhnlich, entgegenkam. Er tritt in die Hütte, eilt zitternd zu ihrem Lager und hebt die Decke aus Bärenhaut auf, die sie bedeckt — ihr Antlitz war bleich, eiskalt die Hände; ihr Herz stand stille — das Sonnenlicht hatte sein Leben ausgehaucht. Eine ihrer Hände war krampfhaft auf die Brust gedrückt, mit der andern hielt sie die goldenen Knöpfe und die Glasperlen, die sie in den Tagen des Glückes von dem Adler der Mohawks empfangen hatte. Der Indianer überließ sich jetzt einem furchtbaren Schmerz; bald warf er sich zur Erde, bald rang er in schrecklicher Verzweiflung die Hände über seinem Haupte, tausendmal drückte er die kalte Hülle des geliebten Weibes an seine Brust und das ferne Echo wiederholte seinen lauten Jammer.

Endlich ermannte er sich wieder; er nahm die Kette, die Sunsetah an ihrem Halse trug, wickelte sie um seine Hände, ordnete ihr schönes Haar, das in Unordnung gerathen war, und wachte während vier Stunden neben dem Körper seiner Gattin. Dann grub er ihr ein Grab neben dem des Sohnes, versenkte daselbst den Sarg in dem sie ruhte, das Antlitz gegen Sonnenaufgang gerichtet, bedeckte ihn mit Erde und legte nach indianischer Sitte zwei große Steine auf den Grabhügel.

Darauf pflanzte der trauernde Powontonamo eine junge Eiche, die, wie Sunsetah oft versichert hatte, gerade so alt, wie ihr Kind war, und eine schöne Rebe, deren Ranken er um den Stamm des Baumes und des Baumes Zweige zog, auf den Hügel, der die Gebeine seines Kindes und seines Weibes umschloß.

„Die junge Eiche ist der Adler der Mohawks und das Sonnenlicht umfängt ihn schmeichelnd mit ihren Armen!“ sagte er stille vor sich hin, als er den theuern Ueberresten die letzte Pflicht erwiesen hatte. „So will ich denn jetzt, fuhr er trübe fort, den Unterdrückern meines Vaterlandes das schöne Land überlassen, das meine Väter so lange beherrschten; will ferne von der geliebten Heimath, in entlegenen Wäldern mir eine neue suchen, wo noch nie die blaffen Gesichter hingedrungen, wo sie noch keinen Frevel verübt.“

(Der Beschluß folgt.)

Verschiedenes.

Die Zahl der englischen Kauffahrer beträgt 24,280. Die Trächtigkeit dieser Schiffe beträgt zusammengenommen 2,553,685 Tonnen, u. zur Bemannung sind 166,583 Personen nöthig. Außerdem besitzt England in den Kolonien 3579 Schiffe von 214,878 Tonnen Trächtigkeit und 15,059 Mann Equipage.

